

Das St. Galler Natur- und Kunstmuseum

Autor(en): **Pillmeier, Werner / B.O. / Ferrier, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **106 (1988)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-85623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das St. Galler Natur- und Kunstmuseum

Im Mai 1987 wurde das St. Galler Natur- und Kunstmuseum nach dreijähriger Bauzeit fertiggestellt und im September wieder eröffnet. Mit der Schliessung des Museums im Jahre 1970 begann ein virulentes Für und Wider – Abbruch und Neubau oder Restauration und Ergänzung? Die Kontroverse um den Fortbestand des von J. C. Kunkler in spätklassizistischer Manier erbauten Museums nahm in einer Zeit des gedanklichen Umbruchs bei der Würdigung alter Bausubstanz fast modellhaften Charakter an. Überdies ist der Museumsbau selbst in den letzten Jahrzehnten gleichsam zur Vorzeige-Disziplin des Architekturgeschehens geworden. Auf diesem Hintergrund mag die Darstellung des restaurierten Kunkler-Baus sowohl als Beitrag zum Thema alt/neu wie auch allgemein zur Museumsarchitektur verstanden werden. B. O.

1970 wurde das Alte Museum geschlossen – wegen Baufälligkeit im September 1987. Jetzt wurde es wieder eröffnet. Dazwischen liegen begrabene Neubauträume, die überwundene «Angst vor der Schwelle» (die Besucherzahlen von Museen haben mittlerweile diejenigen von Fussballstadien längst übertroffen) und eine lange, hitzige Diskussion über ein Gebäude, dessen Qualitäten eigentlich niemand schmälern wollte. Ein kulturpolitisches Lehrstück.

Um den Schluss der Geschichte gleich vorwegzunehmen: Der Bau fiel nicht – obwohl eine im Herbst 1969 vom Bürgerrat eingesetzte Studienkommission einstimmig zum Schluss kam, «... dass

der bisherige Museumsbau wegen Baufälligkeit nicht mehr erhaltungswürdig ist und abgebrochen werden soll». Es gelang, das Alte mit dem Neuen, die fortschrittlichen Konzepte mit der Tradition des Gebäudes zu verbinden. Die gegenseitigen Reibungsverluste haben die Einheitlichkeit und Kompaktheit der Lösung eher noch gefördert und vor allem – das Beispiel hat Schule gemacht.

Das Erhalten und die Pflege wertvoller Bausubstanz sind inzwischen unbestritten wichtige kulturelle Aufgaben, die sich gegen oft schwergewichtig vorgebrachte Nutzungsansprüche behaupten können – und müssen.

Abbrechen oder Erhalten

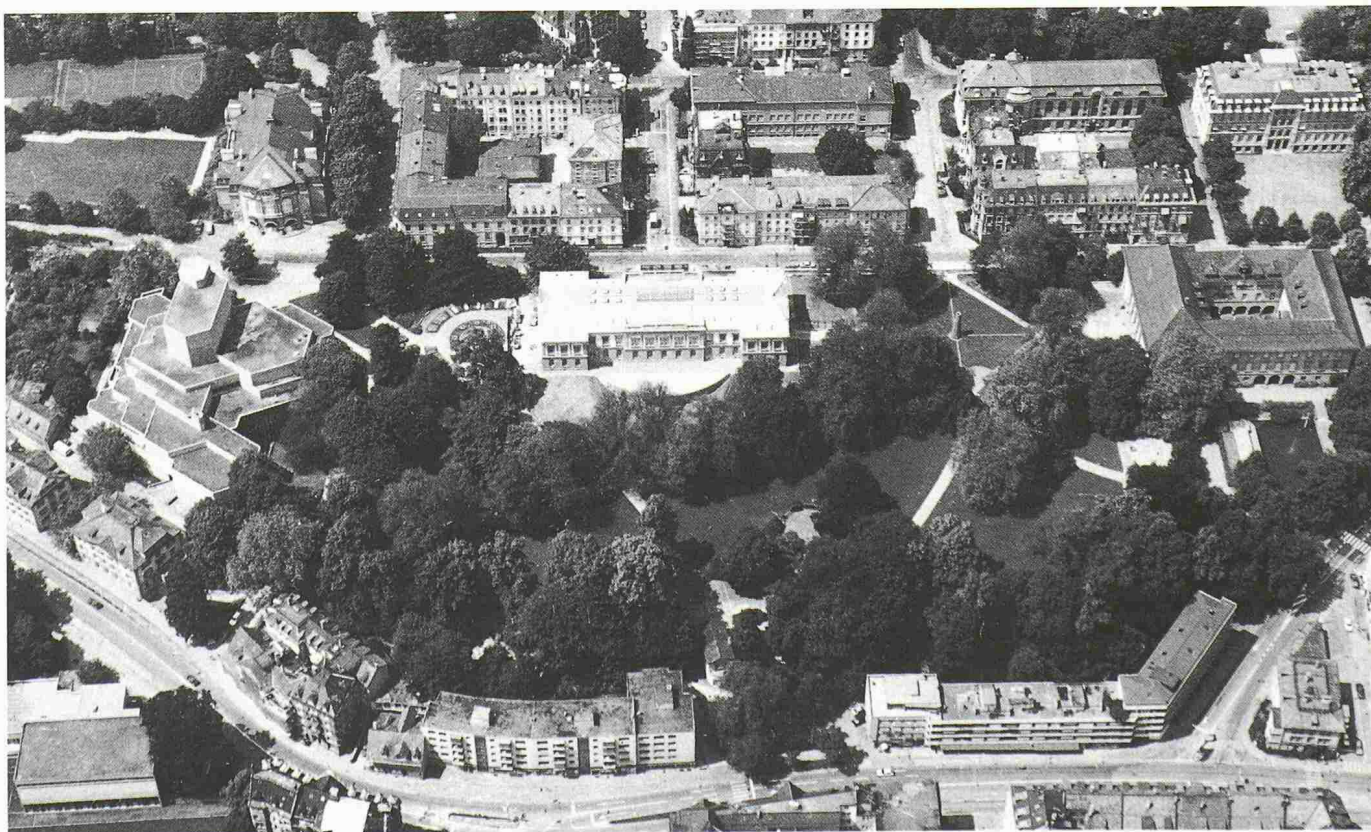
Die Frage «Abbrechen oder Erhalten?» – sie ist heute fast überall gegenwärtig und weitet sich zuweilen zu Glaubenskriegen von beängstigender Virulenz – führte auch im Fall des St. Galler Museums zu heftigen Kontroversen. Es ging nicht ohne Kampf. Das «Museumskonzept», das die Kommission erarbeitete, war ein kulturpolitisches Manifest, das viele Wünsche und Träume der Wachstumsjahre enthielt. Endlich ein sichtbares Zeichen für diese Gedanken zu haben..., das sollte nun verwehrt werden? Der Bürgerrat hielt sich an die Vorschläge seiner Kommission und reichte im Frühjahr 1974 formell das Abbruchgesuch ein. Die kantonale Denkmalpflege gab ein ausführliches Gutachten in Auftrag, ein Schadenbild wurde erstellt und die Statik nochmals untersucht. Der Bericht der Denkmalpflege ist die erste umfassende Würdigung des Museums von Johann Christoph Kunkler.

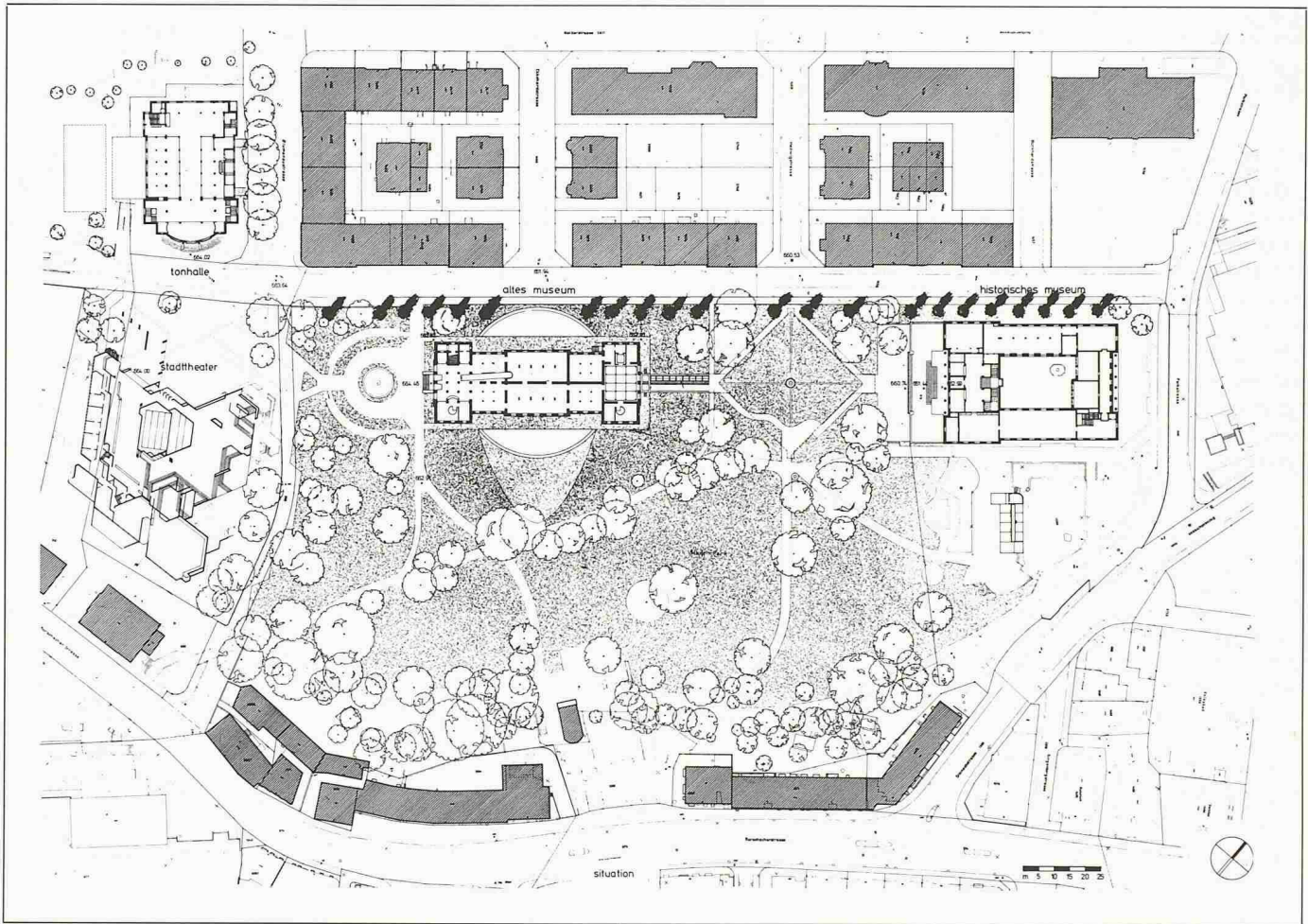
Gestützt auch auf eine ausführliche Stellungnahme des Stadtbaumeisters bezog der Stadtrat gegen den Abbruch Stellung und trat in Verhandlungen mit dem Bürgerrat.

«Ein Geschenk der Stadt»

Dieser Entscheid war ein markanter Einschnitt: «Ein Geschenk der Stadt an

Luftaufnahme des Museumbereiches





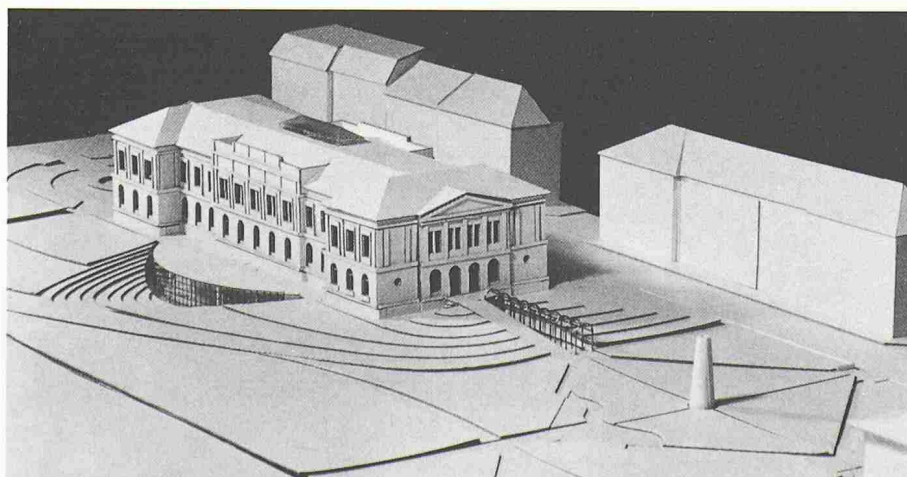
Quartierplan mit kulturellen Institutionen

das Jahr der Denkmalpflege» hiess es in der Presse. Die Diskussion um das Museum wurde tatsächlich beispielhaft für den heute bereits selbstverständlichen Auftrag, wertvolle Zeugen der Vergangenheit zu erhalten und wieder zu beleben. Die Inventarisierung der Altstadt begann zur gleichen Zeit. Auch in der Denkmalpflege kam es zu wichtigen konzeptionellen Änderungen in Richtung ganzheitlicher Auffassungen. Mit der Wertschätzung des Museums und der Architektur des 19. Jahrhunderts allgemein verband sich auch die Achtung vor den städtebaulichen Leistun-

gen früherer Jahrhunderte. Auch ausserhalb der Altstadt war die Erhaltung und der Schutz zusammenhängender Gebiete notwendig – wir nennen sie Ortsbilder, und das Museumsquartier ist eines der wichtigsten davon. Ein Abbruch des Museums hätte diese Anstrengungen untergraben. Dennoch, rechtliche Grundlagen zum Schutze gab es damals noch nicht.

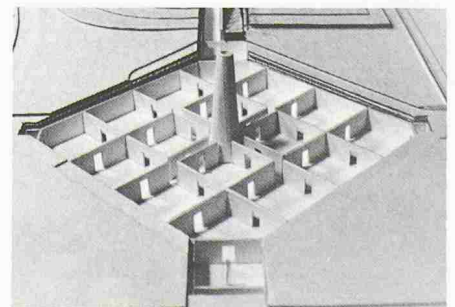
Die Sache des Alten Museums war noch lange nicht ausgestanden. Da war die Frage der Trägerschaft, das St. Galler Klima und die Statik. Auch vom Konzept her war die Skepsis vieler Leu-

te verständlich, mangelte es doch an Beispielen, die zeigten, dass auch moderne Museumslösungen in Altbauten möglich sind. Zudem fehlte der Beweis, dass solche «alte Haufen» überhaupt noch eine Chance haben. Da half die Renovation des Katharinenklosters. Seit seiner Eröffnung im Sommer 1978 erfreut es sich einer ungebrochenen Beliebtheit bei der Bevölkerung. Es hat den endgültigen Entscheid für das Museum wohl massgebend beeinflusst. Als neue Trägerschaft gründete die Stadt St. Gallen die Stiftung St. Galler Museen. Und was die Statik betraf, da



Modellaufnahme

Modellaufnahme Kulturgüterschutzraum



brachte das Gutachten des ETH-Instituts für Denkmalpflege die völlig überraschende Wende: Der Zustand des Museums sei weit besser, als angenommen, eine Renovation liesse sich verantworten. Damit war auch die Pattsituation, welche 1977 durch den Bericht der Arbeitsgruppe «Museumlösung St. Gallen» entstanden war, zugunsten der Renovation entschieden, und der Stadtrat unterbreitete dem Gemeinderat die Vorlage für einen entsprechenden Projektierungskredit. Auch für die Mehrheit des Parlamentes waren die Würfel gefallen. Das Volk hatte das letzte Wort. Es stimmte zu.

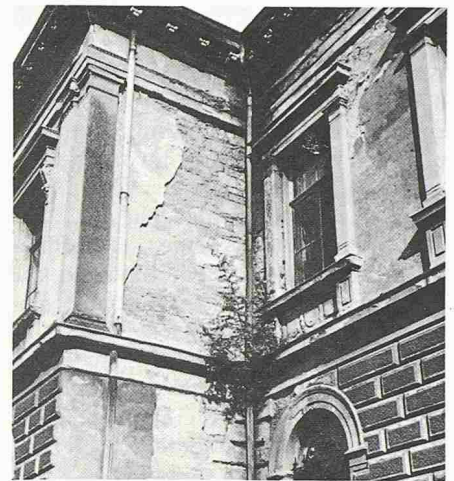
Das neue Alte Museum

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der St. Galler Museumsfrage in Einzelheiten nachzuzeichnen. Der Wandel der Auffassungen aber hat programmatischen Charakter. Der Schutz wertvoller Bauten als öffentlicher Auftrag beispielsweise ist inzwischen in der Bauordnung und im Zonenplan verankert. Aber auch die Programme für die Museen haben sich gewandelt. Beispiele für moderne Konzepte in alten Bauten gibt es inzwischen. Das bedeutendste ist wohl das «Castelvecchio» in Verona, das *Carlo Scarpa* modern und doch behutsam umgebaut hat. Mehr noch: Auch Neubauten nehmen alte Motive wieder auf. Man hat längst eingesehen, dass es den Wechsel von statischen und dynamischen, von geschlossenen und offenen Räumen braucht. Beispielhaft ist hier das Museum auf dem Abteiberg in Mönchengladbach (es war 1980 im Bau). *Hans Hollein* entwarf «Kabinette», kleine geschlossene Räume mit einfachen Grundformen und einer interes-

santen Lichtführung. Dieses Projekt war auch der Anlass, Hans Hollein ins Preisgericht des Wettbewerbs einzuladen.

Die Arbeit der Kommission Schirmer war nicht einfach vergessen: Kunst und Natur blieben zusammen, Öffnung zum Park und Bezug zu den anderen Kulturinstituten, auch einige Postulate aus dem Raumprogramm blieben aktuell. Doch hatte das neue Konzept viel von der ursprünglichen Dogmatik verloren. Es war in einem ganz anderen Sinne flexibel geworden. Auch die «Angst vor der Schwelle» ist überwunden, und die Besucherzahlen steigen wieder. Kunstaussstellungen sind zu Publikumsmagneten geworden.

Die Verbindung von Tradition und Fortschritt, von Erhalten und Erneuern sollte nun auch im Gebäude einen sichtbaren Ausdruck finden. Viele Architekten hatten die interessante Herausforderung angenommen und sich am Wettbewerb «Zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung und Verwendung des zu restaurierenden Alten Museums, den Umbau und die Erweiterung als Haus für Kunst und Natur» (eröffnet im Frühjahr 1981) beteiligt, einem Wettbewerb, der auf den ersten Blick mehr Einschränkungen als Freiraum enthielt: Ein Altbau mit Fassaden und Tragstruktur war zu erhalten, auf dem Stadtpark lastete ein Servitut, das ausnahmslos respektiert werden musste, der Dachstock konnte nicht ausgebaut werden..., trotzdem sollte die Grundfläche verdoppelt werden. Auch «die Anforderungen eines lebendigen Museumsbetriebs» galt es zu berücksichtigen. Die vorgebrachten Lösungen zeigten dann deutlich, dass gerade Ein-



Ausschnitt Nordfassade, Zustand 1974

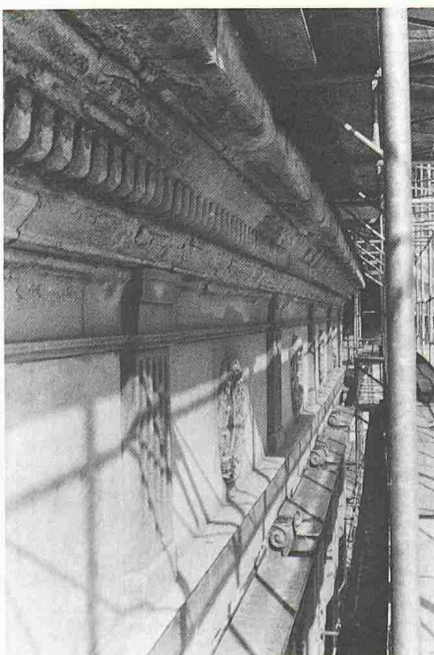
schränkungen ein grosses kreatives Potential freisetzen konnten. Selten hat eine Bauaufgabe derart viele interessante Vorschläge gebracht. Das Wettbewerbsprojekt von *Marcel Ferrier*, das den ersten Preis erhielt, war vom Preisgericht zur Ausführung vorgeschlagen worden. Der Stadtrat bestimmte eine Projektleitung mit dem Auftrag, das Projekt zur Ausführung zu bringen. 1983 stimmte die St. Galler Bevölkerung in einer weiteren Abstimmung dem Baukredit zu. Die ersten Arbeiten begannen 1984.

Werner Pöllmeier

Der Architekt des Alten Museums

Johann Christoph Kunkler wurde 1813 als Sohn eines Zimmermanns in St. Gallen geboren. Nach Studien in Karlsruhe, Berlin und München, den damals bedeutendsten Architektur-

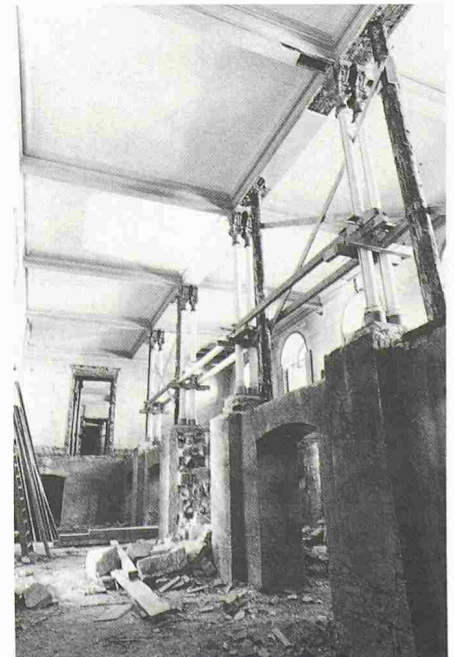
Renovation der Sandsteinfassade



Renovation Fensterbereich



Unterfangung im Mittelbau

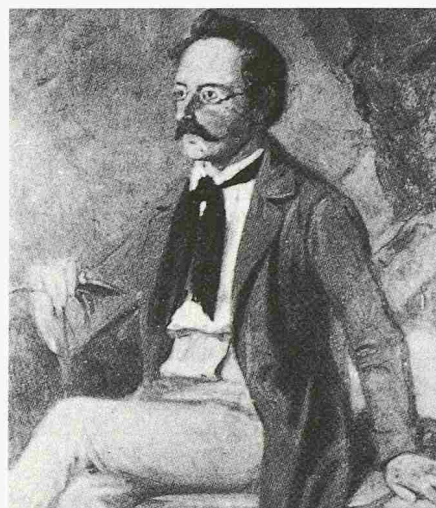


schulen im deutschsprachigen Raum, übte er seine praktische Tätigkeit als Architekt vornehmlich in der heimatischen Region und in der Bodensee-gegend aus. Dort allerdings entstand ein recht breites Spektrum von öffentlichen und privaten Bauten: Villen, Kirchen, das Museum, das Theater, aber auch Überbauungspläne, Gutachten usw. Daneben galt sein Interesse der Geologie – er berichtete über seine geologischen Funde im Alpsteingebiet – und der Erhaltung «schweizerischer Altertümer», die ihm u. a. die Anerkennung des Bundesrates einbrachte. Eine Berufung als Lehrer an die ETH lehnte er ab.

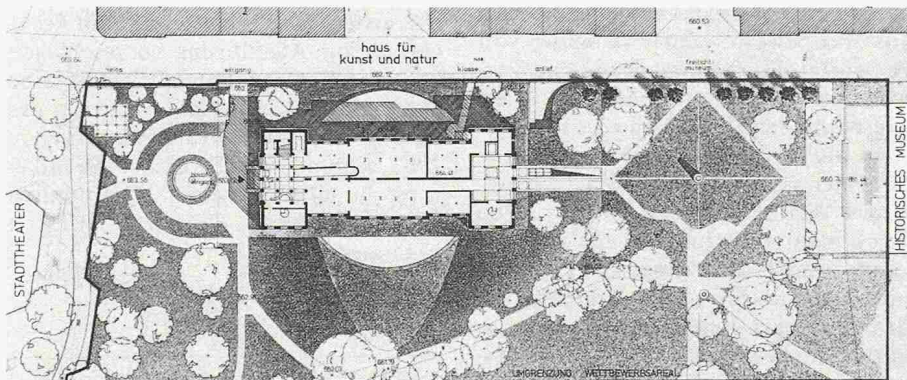
In St. Gallen erntete er sowohl Dank als auch Undank: Die grosse Sammlung seiner Detailzeichnungen, über 4200 Pläne, ist verschollen, auch sein Nachlass scheint verloren zu sein, zwei seiner bedeutendsten öffentlichen Bauten

wurden abgebrochen – der erste, das Theater, ohne dass man dessen Bedeutung erkannt hätte, der zweite aber wider besseres Wissen («Helvetia»-Verwaltungsgebäude).

Die Orte seiner geistigen Herkunft zeigen die Wurzeln seines Schaffens. Man findet Parallelen zu seinem Lehrer in Karlsruhe, *Heinrich Hübsch*, jenem Architekten, der den dogmatischen Akademismus in seiner Lehre und in seinen Werken zu überwinden suchte. Kunkler hat denn auch nie den spröden, «brötigen» Klassizismus gepflegt, wie etwa sein älterer Freund *Felix Wilhelm Kubly*. Romantische Impulse sind sogar am «klassischen» Museum spürbar. Sein Aufenthalt in Berlin brachte ihn in Kontakt mit dem Werk *Carl Friedrich Schinkels*. Ein Nachhall dieser Begegnung war oder ist beim Stadttheater, aber auch bei den Villenbauten, der asymmetrisch angelegten Villa Schlatt-

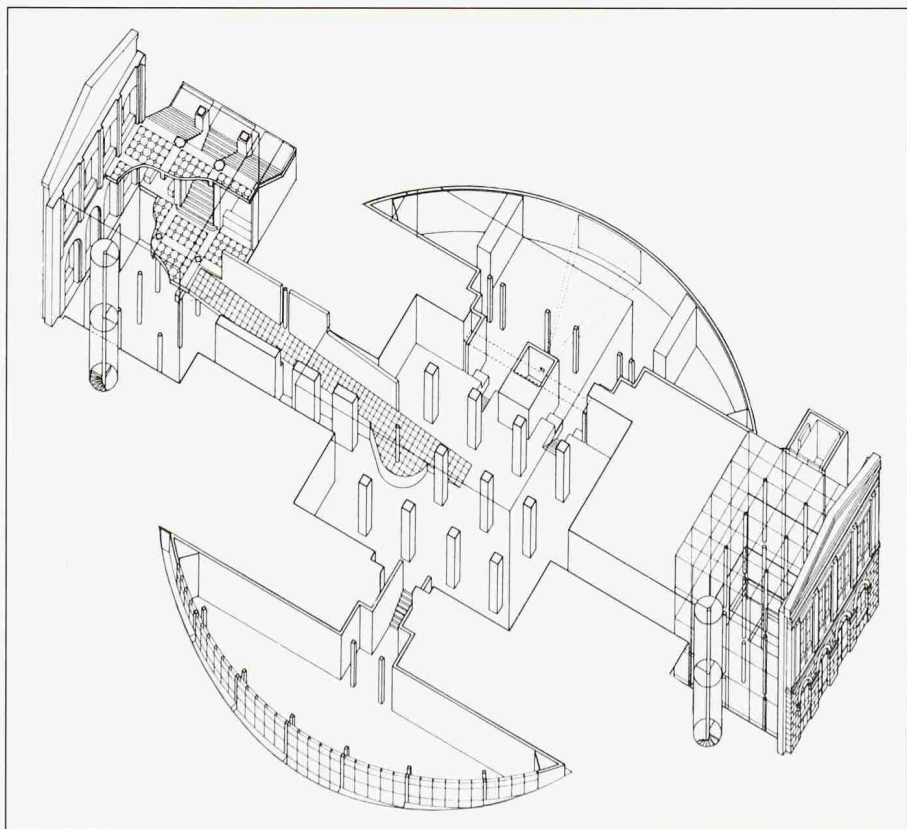


Johann Christoph Kunkler, Gemälde von Emil Rittmeyer



Wettbewerbsprojekt 1981

Isometrie



Daten zur Baugeschichte

- 1867 Gründung der «Konferenz für die Erstellung eines Gebäudes für die städtischen Sammlungen»
- 1870 Genehmigung des Projektes, erster Spendenaufruf
- 1873 Zweiter Spendenaufruf, Schlussbericht der «Konferenz»
- 1874 Baubeginn
- 1877 Eröffnung des Museums
- 1885 Erste Umbauten (Schenkung von Oberst Kirchhofer)
- 1904 Reorganisation, neue Aufteilung der Räume, Projektskizze der Erweiterung von Gustav Gull, Zürich
- 1921 Wiedereröffnung nach Reorganisation und Renovation als Natur- und Kunstmuseum
- 1942 Sanierungsprojekt von Ernst Fehr, nicht realisiert
- 1948 Stiftung «Museum in St. Gallen» von den Stimmbürgern abgelehnt
- 1954 Gründung der Kunsthaus-Vereinigung
- 1966 Statische Gutachten mit negativem Befund
- 1969 «Studienkommission zur Erarbeitung einer neuen Museumskonzeption» (Vorsitz: Bürgerrat Dr. C. Schirmer)
- 1970 Schliessung des Museums wegen Baufälligkeit
- 1972 Schlussbericht der Kommission Schirmer an den Bürgerrat vom 26. Oktober 1972
- 1974 Abbruchgesuch der Ortsbürgergemeinde, abgelehnt vom Stadtrat
- 1977 Bericht der Arbeitsgruppe «Museumslösung St. Gallen»
- 1979 Gründung der «Stiftung St. Galler Museen»
- 1980 Projektierungskredit mit Erhaltung des Alten Museums gutgeheissen
- 1981 Architektur-Wettbewerb (Juni bis September)
- 1982 Bereinigtes Projekt mit Kostenvoranschlag (Dezember)
- 1983 Volksabstimmung für Baukredit (Juni)
- 1984 Baubeginn (April/Mai)
- 1987 Fertigstellung und Übergabe (April/Mai)
- 1987 Eröffnung (12. September 1987)

ter (Oberstrasse 12) beispielsweise, zu verspüren. Der «Berliner Stil» mit seiner etwas nüchternen Vornehmheit, seinem Sinn für klare Proportionen und einer eher sparsamen, aber prägnanten Instrumentierung wirkte in der immer opulenter und verschwommener werdenden Sprache des Historismus wohlthuend und war auch für Johann Christoph Kunkler ein gangbarer Weg durch den Stilpluralismus der zweiten Jahrhunderthälfte.

Mit München hängt die konkrete Bauaufgabe Museum direkt zusammen. Sowohl in konzeptioneller als auch in formaler Hinsicht sind die Parallelen offenkundig. *Leo von Klenze* hatte bei der alten Pinakothek zum erstenmal und überzeugend die Formensprache der Renaissance verwendet und auch inhaltlich mit dem Charakter der Bauaufgabe begründet. Als Kunkler in München weilte, stand die Pinakothek kurz vor ihrer Vollendung und hat die am klassisch-antiken Ideal geschulten Fachleute beschäftigt. Ihr Konzept war für ihn auch dreissig Jahre später noch gültig. Er hatte aber inzwischen seine eigenständige architektonische Sprache entwickelt, die vielfältigen Einflüsse seiner Ausbildungszeit verarbeitet – gerade in den Bauten der 70er Jahre, bei denen er häufig Anregungen der Renaissance aufgriff. Kunkler starb 1898.

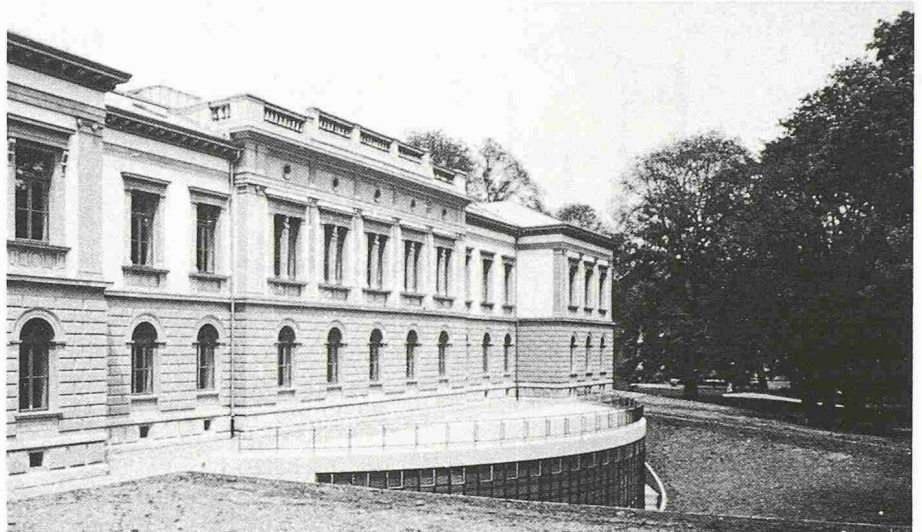
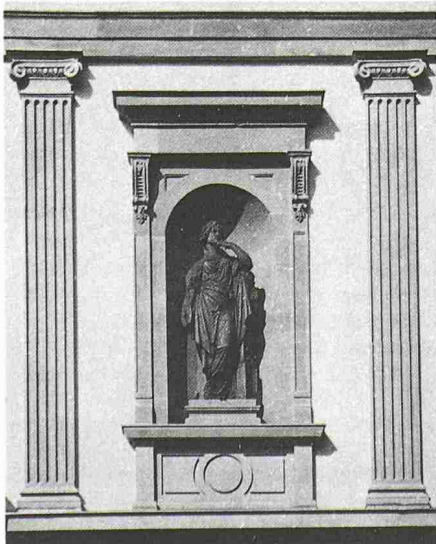
Edgar Heilig

Der Wettbewerb von 1981

Im Februar 1981 veranstaltete der Stadtrat von St. Gallen in Übereinkunft mit der Stiftung St. Galler Museen

Sandsteinfassade nach der Renovation

Nischenfigur Westfassade, «Wissenschaft»



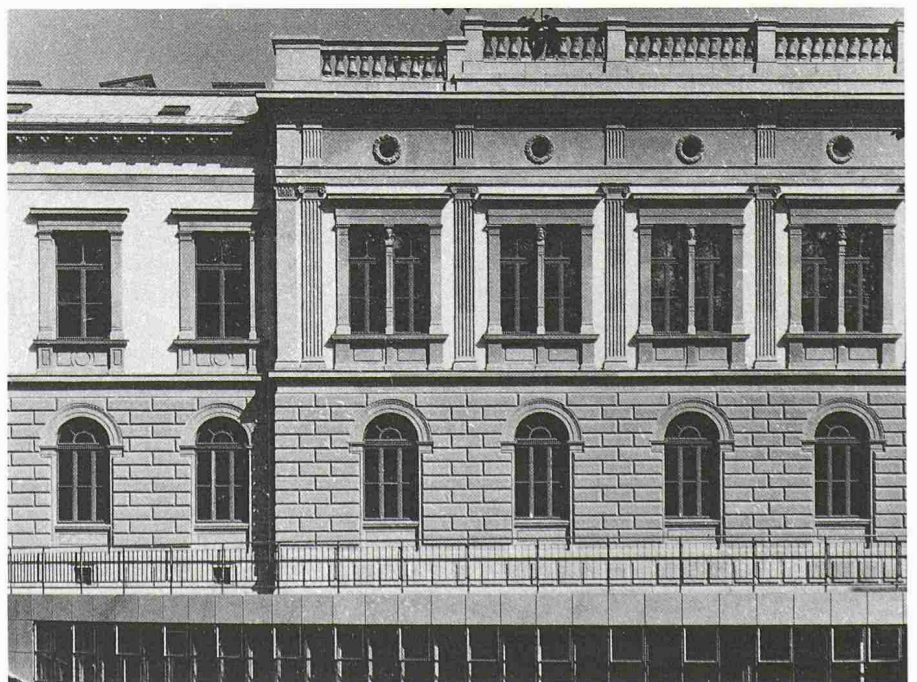
Ansicht von Süden

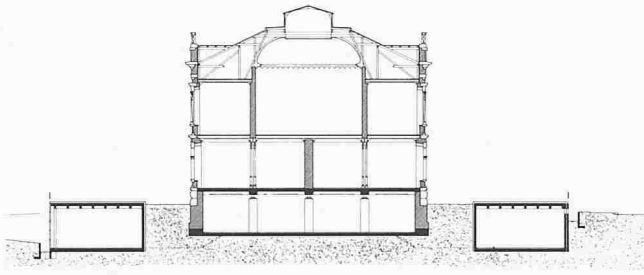
einen öffentlichen Projektwettbewerb für die «Gestaltung und Verwendung des zu restaurierenden Alten Museums, den Umbau und die Erweiterung als «Haus für Kunst und Natur»». Teilnahmeberechtigt waren Architekten, die seit mindestens dem 1. Januar 1980 im Kanton St. Gallen niedergelassen sind.

Dem Preisgericht gehörten an: W. Pillemer, Bauvorstand, Dr. H. P. Christen, Stadtmann, C. Scheitlin, Präsident Ortsbürgergemeinde; die Architekten Prof. H. Hollein, Wien, Prof. B. Hoesli, Zürich, H. v. Meyenburg, Zürich, E. Müller, Zürich, und F. Biegger, a. Stadtbaumeister, St. Gallen. Als Beratende wirkten mit: Prof. Dr. A. Knoepfli, Denkmalpflege, H. Widmer, Konservator, Aarau, R. Mettler, Kunstverein St. Gallen, Frau Dr. R. Schmid, Naturwissenschaftl. Gesellschaft, St. Gallen.

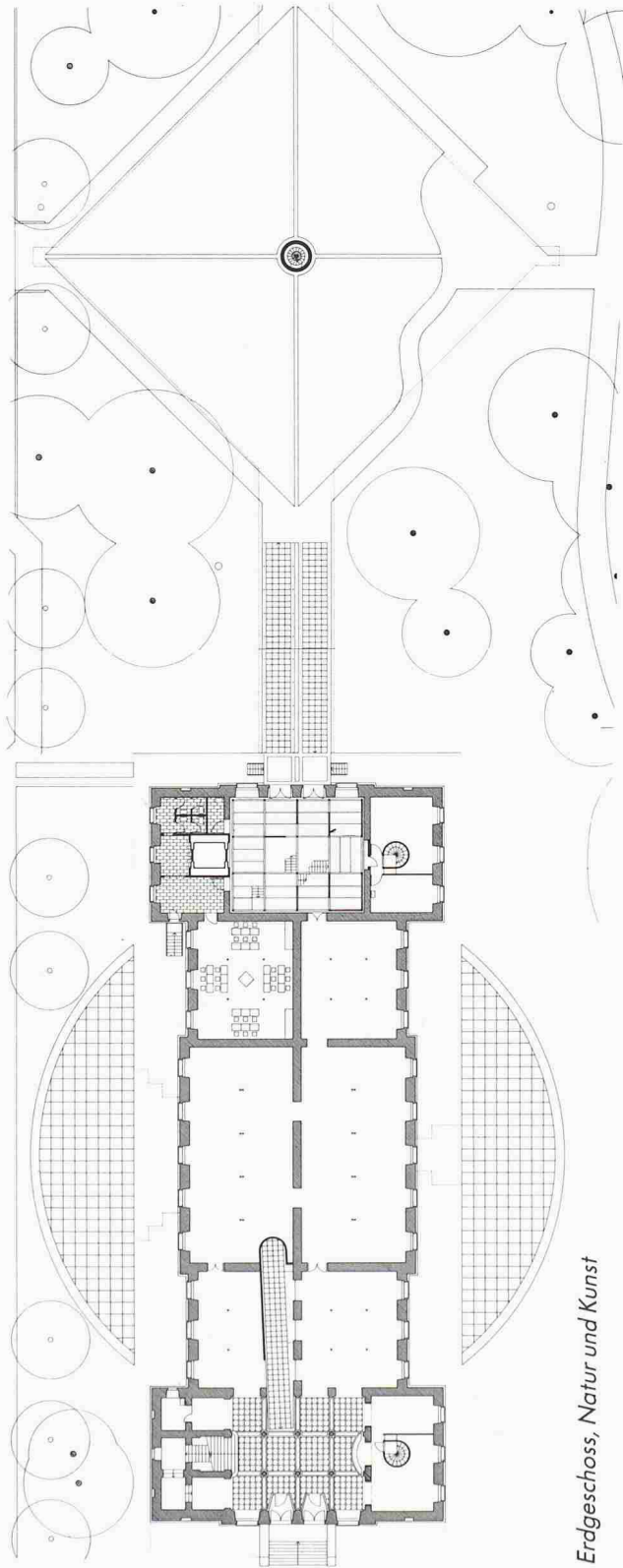
Das Kunklersche Museum

Das Programm gab u. a. eine geraffte Darstellung des Kunklerschen Museums: «Das 1874–1877 in der Stilepoche des Klassizismus erbaute Alte Museum zeigt die Architektur der Neurenaissance mit spätklassizistischen Formelementen. Der zweigeschossige, gut proportionierte Längsbau wird durch einen attikagekrönten Mittelrisaliten durchdrungen und durch walmgedeckte, risalitartige Querbauten abgeschlossen. Um den inneren Ablauf der Raumfolge nicht zu stören, wurde die der Altstadt zugekehrte Schmalseite als repräsentative Eingangsfassade gewählt. Kunkler erwies sich als Meister in der Gliederung der Fassaden: kraftvolles Putzquaderwerk mit Rundbogenfenstern im Erdgeschoss, Fensterreihen im Obergeschoss, rhythmisiert durch feinkannelierte Lisenen, das Gesamte

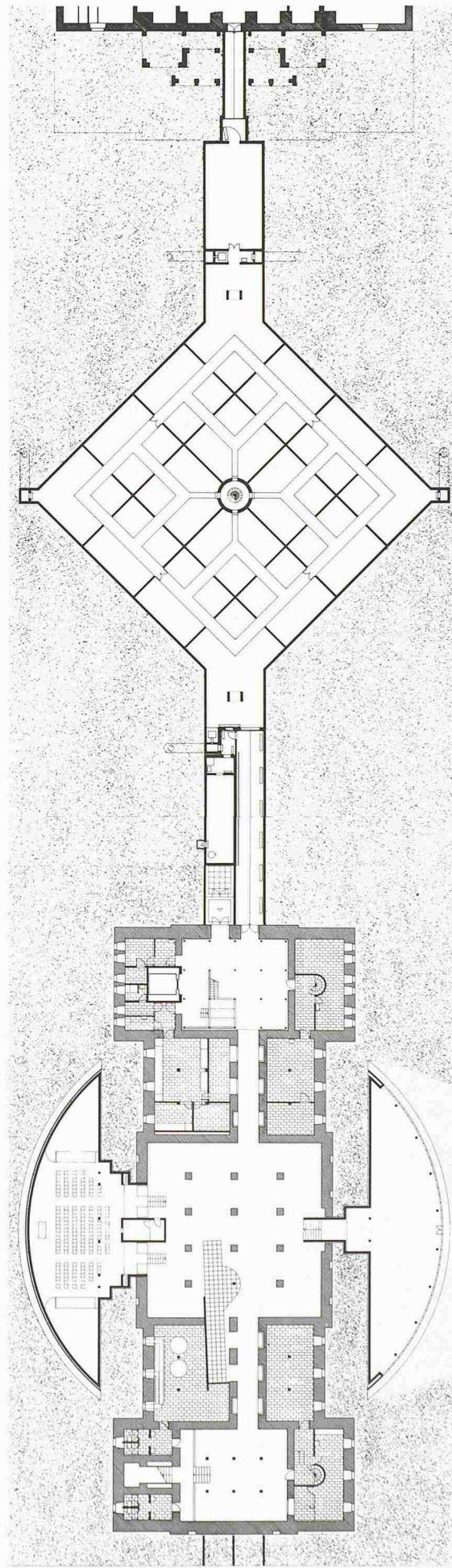




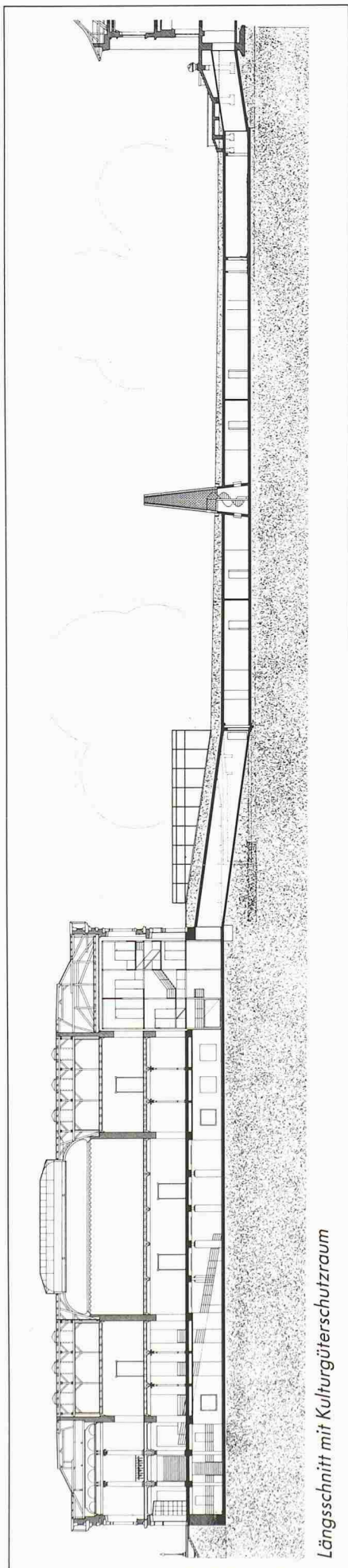
Querschnitt mit Erweiterungsbauten



Erdgeschoss, Natur und Kunst



Untergeschoss, Naturmuseum



längsgegliedert durch Sockelfries, Gurtungen und Architrav. Das Dach ist bewusst flach gehalten, um den Bau kubisch erscheinen zu lassen.

Im Gegensatz zur additiven Raumanordnung im Erdgeschoss – für die naturkundliche Sammlung konzipiert – sind im oberen Geschoss die Räume in einen lebhaften und abwechslungsreichen Zusammenhang gestellt. Im Zentrum steht der grosse Oberlichtsaal. Um ihn sind nach einem bestimmten Muster Räume unterschiedlicher Proportionen gruppiert.

Das Gebäude bildet zusammen mit seiner näheren und weiteren Umgebung eine formale Einheit und muss mit grosser Sorgfalt den neuen Bedürfnissen angepasst werden.»

Die wesentlichen Randbedingungen

Das Museumsquartier ist eines der wenigen noch gänzlich intakten Quartiere der Stadt mit einer gesunden Mischung von Kulturstätten, Schulen, Arbeitsplätzen, Wohnungen und Erholungsmöglichkeiten. Das Quartier wurde nach einem 1874 erstellten Überbauungsplan nach einheitlichen Vorschriften überbaut. – Die Projektierung sollte unter Beibehaltung des Alten Museums erfolgen; Fassaden, Tragstruktur und Eingangshalle sind zu erhalten. Mit der Restaurierung, dem Umbau und der Erweiterung des Alten Museums sollte ein Raumkonzept entwickelt werden, das als Grundlage für einen lebendigen, modernen Museumsbetrieb dienen kann, ein Konzept demnach, welches nicht nur Stellflächen aufweist, sondern eine direkte Begegnung mit dem Ausstellungsgut fördert und offen ist für die verschiedenartigsten Ausstellungspraktiken. Kunst und naturkundliche Sammlung werden im gleichen Gebäude untergebracht. Man erwartet davon eine gegenseitige Bereicherung.

Nebst diesen Nutzungsvorstellungen wurde vom Bewerber vor allem eine deutliche Aussage über jene räumlichen Qualitäten verlangt, die dem Benutzer einen erlebnismässigen Bezug zum Museum erleichtern. Das statische Konzept des Gebäudes war grundsätzlich beizubehalten. Auf den Ausbau des Dachraumes musste verzichtet werden. Der Stadtpark steht im Eigentum der Stadt St. Gallen und war der Bevölkerung als öffentlicher Spazierweg zu erhalten. Oberirdische Bauten im Stadtpark waren zwar möglich, aber auf das Notwendigste zu beschränken.

Ergebnis: Es wurden 52 Projekte beurteilt.

1. Preis (15 000 Fr. mit Antrag zur Weiterbearbeitung): Marcel Ferrier, St. Gallen

Raumprogramm Wettbewerb

1. Allgemeine Räume und Einrichtungen	
Eingangshalle	120 m ²
Sitzungszimmer	20 m ²
Vortragssaal, Stuhlmagazin	180 m ²
2. Abteilung Kunst	
Ständige Ausstellung (Sammlung)	1100 m ²
Grafik-Sammlung	100 m ²
Grafik-Magazin	100 m ²
Magazin Kunst (Kulturgüterschutzraum)	200 m ²
Wechselausstellungen Kunst und Natur	500 m ²
3. Abteilung Naturwissenschaft	
Fläche für Ausstellungsaktivitäten	1080 m ²
Klassen- und Experimentierraum	100 m ²
Material- und Vorbereitungszimmer	25 m ²
Arbeitsraum	30 m ²
Magazin Naturwissenschaft (Kulturgüterschutzraum)	470 m ²
4. Kulturgüterschutzraum	
1100 m ²	
5. Museumsverwaltung	
Büro Konservator Natur	30 m ²
Arbeitsraum Präparator	30 m ²
Werkstatt	30 m ²
Büro Konservator Kunst	50 m ²
Sekretariat	25 m ²
Bibliothek	10 m ²
Archiv	40 m ²
Fotolabor	20 m ²
6. Hausdienste, technische Räume	
230 m ²	

2. Preis (12 000 Fr.): Bruno Bossart, St. Gallen, und Gino Bazzeghini, St. Gallen

3. Preis (10 000 Fr.): Heinrich Graf, St. Gallen; Mitarbeiter: Ronald Szypura

4. Preis (8000 Fr.): Wilfried und Katharina Steib, Basel; Mitarbeiter: Martin Erny, Urs Gramelsbacher, Karl Schneider, Hans Gritsch, Kuno Bachmann

5. Preis (6000 Fr.): Hans-Ulrich Baur, Oberuzwil; Mitarbeiter: Hans-Ruedi Wirth, Andreas Bühler

6. Preis (5000 Fr.): Arthur Wullschleger, Bazenheid

7. Preis (4000 Fr.): O. Müller und R. Barmert, St. Gallen; Mitarbeiter: Fredi Stiefel

Ankauf (1000 Fr.): Arbeitsgruppe für Siedlungsplanung und Architektur, Martin Eicher und Walter Ulmann, Rapperswil; freier Mitarbeiter: Hansjörg Horlacher, Rapperswil; Peter Röllin, Kunsthistoriker

Ankauf (2000 Fr.): Christoph Gsell und Heinz Tobler, St. Gallen

Ankauf (2000 Fr.): Karl Dudler, Buchen/Staad

B. O.



Foyer, Obergeschoss Westseite

Das Projekt für die Restaurierung und Erweiterung

Die Frage, ob ein Haus erweitert werden kann und wie dies im gesetzten Fall zu geschehen habe, lässt sich nicht nur im Hinblick auf das Gebäude selber beantworten. Das Haus und damit die Architektur sind untrennbar mit dem Wesen der Stadt verbunden und ihren Gesetzmässigkeiten unterworfen. Abbruch, Renovation, Erweiterung und Neubau sind gleichermassen Entwürfe zur Stadterweiterung und manifestieren ein neues Stadtprojekt. Die «Architektur der Stadt» bestimmt über ihren Gebrauchszweck hinaus die Gestaltung des öffentlichen Raumes¹. Der traditionelle Zusammenhang der Stadterweiterung mit der Politik der öffentlichen Institutionen wird in der Entstehungsgeschichte des Museumsquartiers auf prägnante Weise verdeutlicht.

Die Erhaltung des Alten Museums beschwört nicht die Vergangenheit herauf, sie ist ein Projekt heutiger Zeit. Denn wir sehen uns immer wieder aufs neue dazu veranlasst, unsere Sicht der Wirklichkeit auf die Geschichte zu projizieren. Restaurieren ist nicht blosses Verehren des Denkmals, sondern eine kritische Neuprojektierung, das Sicht-

barmachen der massgeblichen Komponenten seiner Architektur. Das Projekt widerspiegelt das Anliegen, eine räumliche Ordnung zu schaffen; es will Beziehungen entwickeln zwischen dem Bestehenden und dem Neuen.

Hauptanliegen des Natur- und Kunstmuseums ist es, die kulturelle Bildung zu fördern und unsere Beziehung zur Natur zu sensibilisieren. Das Museum ist selbst Museumsstück und soll zur Begegnung mit der Baukunst und den Kunstobjekten anregen. Die Architektur ist der verbindliche Hintergrund für die Museumsgegenstände. Neutralen Raum gibt es ebensowenig, wie es neutrale Kunst oder neutrale Natur gibt. Darüber hinaus bildet im Naturmuseum die Natur selbst den Hintergrund der Gegenstände. Denn die Lage im Stadtpark spricht für die Anliegen und Hoffnungen des Museums, mit dem Park als Teil der Natur und der Stadt als Träger der Kunst verbunden zu sein. Durch den Bau des Magazins zwischen den Museen besteht die Chance, das Projekt zu einem städtebaulichen und kulturellen Ganzen zu verbinden.

Ziele des Entwurfs

Ein Haus in der Stadt, im besonderen das Haus einer öffentlichen Institution,

ist kein auf sich selbst bezogenes Objekt, sondern untrennbar mit dem städtebaulichen Umfeld, mit dem konkreten Ort verbunden. Die Erweiterungsbauten des Natur- und Kunstmuseums – wie es nun heissen wird – wollen deshalb zweierlei Anforderungen genügen: Zum einen sollen sie zusätzlichen Ausstellungsraum schaffen, zum andern die städtebauliche Aufgabe der Museen in ihrem Verhältnis zu Quartier und Park präzisieren. Sie verstehen sich als Ergänzung sowohl zum Altbau als auch zum einheitlichen, geschlossenen Quartier.

Die Zuordnung der inneren und äusseren Neubauteile leitet sich aus dem Gebäudetypus des Museums und seinem räumlichen Aufbau ab. Eine der Besonderheiten dieses Baues ist die der Stadt zugewandte Eingangshalle. Ihr wurde mit dem Einbau eines Gegenstückes auf der Ostseite geantwortet, einem Raumkörper, der auch eine besondere museographische Situation schafft. Die Fortsetzung des Rundgangs an dieser Stelle liegt in der Konsequenz der Museumserweiterung. Hier findet das Museum seine räumliche Ergänzung, auf der Längsachse. Ost- und Westbau erhalten dadurch räumlich ihr typologisch und formal bereits vorhandenes Gleichgewicht.



Westraum Untergeschoss, möbliert

Oberlichtsaal mit Stellwänden

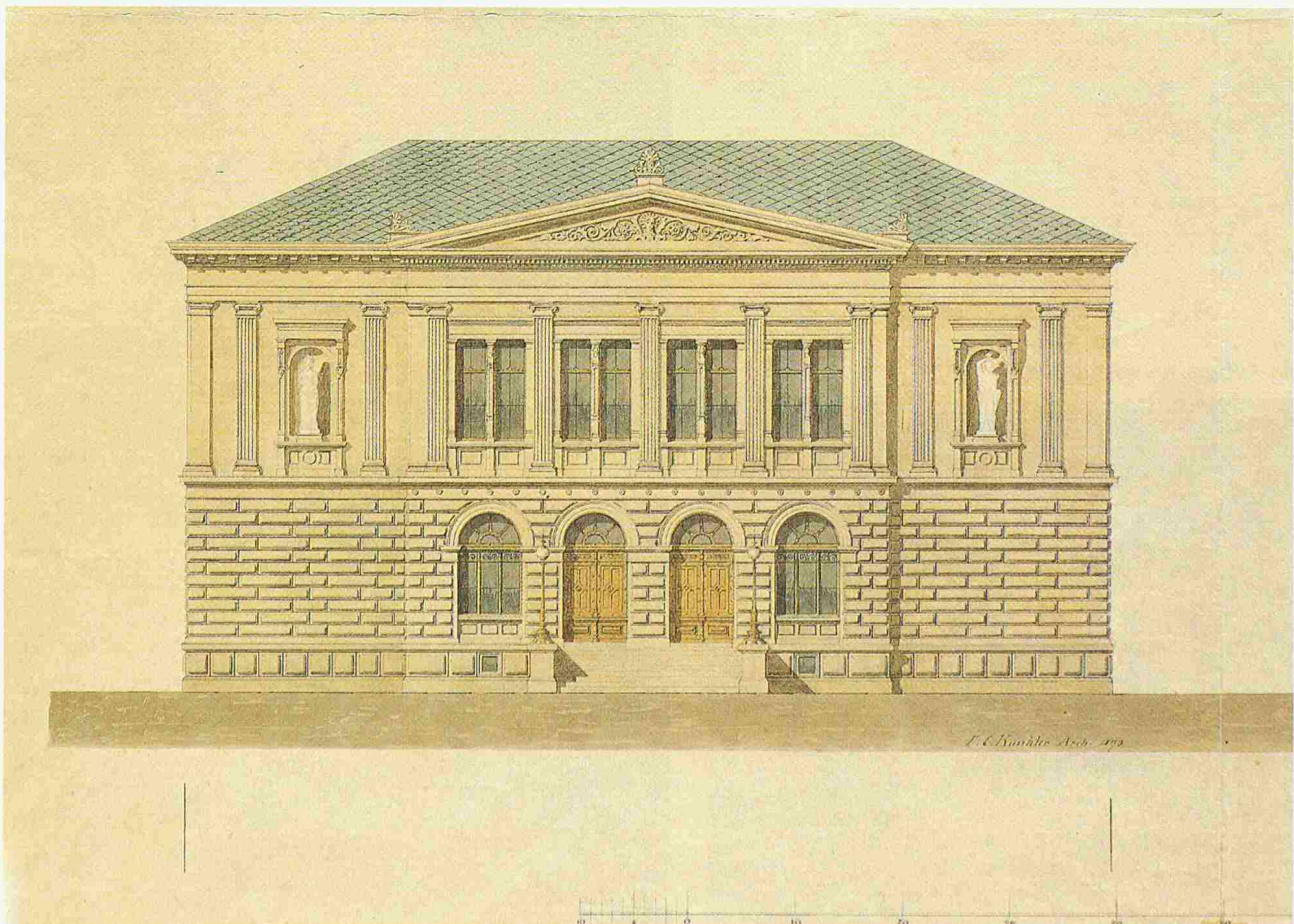
Übergang Altbau/Annexbau Süd





Die Wege als Konturen des unterirdischen Baues – der Kamin als Bauteil des Museumdepots, hinten das Historische Museum

Westfassade, Originalplan von Kunkler





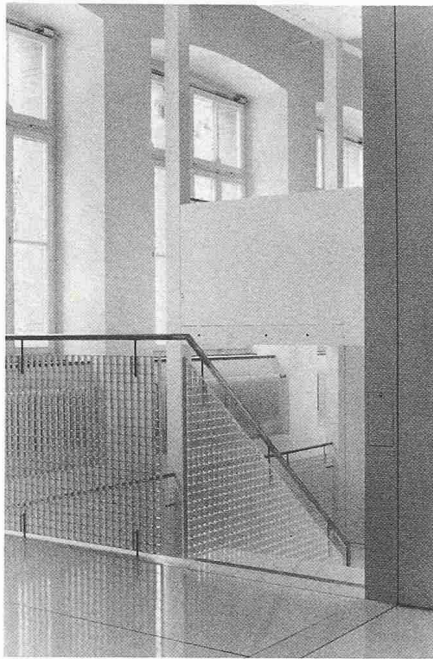
Ausstellungsraum Natur, Untergeschoss Mittelbau, Zentralraum

Ausstellungsraum Kunst, Mittelbau, Erdgeschoss

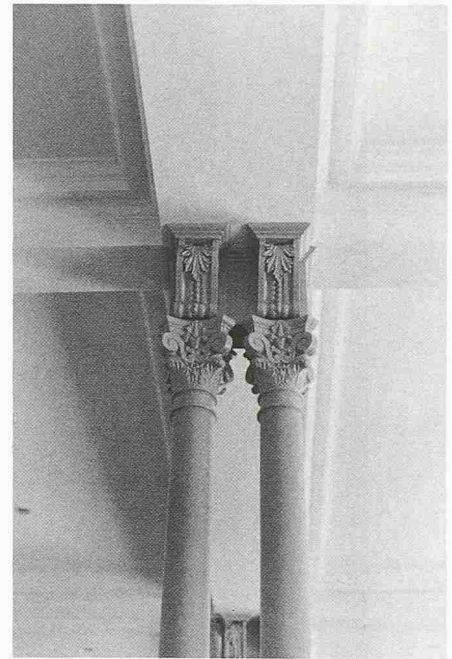


Die runden Erweiterungsbauten richten sich nach der Querachse des Museums, das sich an dieser Stelle in den Quartierplan einbindet. Im zentralen Raum des Untergeschosses – er liegt im Mitteltrakt des Altbaus – finden die Museumserweiterung und der historische Bau ihre gemeinsame Mitte. Durch differenzierte räumliche Mittel will die Architektur der Erweiterung eine neue Beziehung von Innen- und Aussenraum herstellen, das Gebäude in ein neues Verhältnis zur Erde setzen und so den Besucher unmerklich in ein Spannungsfeld von Museumswelt, Architektur und Park einbinden.

Der Neubau des Museumsmagazins liegt zwischen den beiden Museen und musste als Kulturgüterschutzraum unterirdisch gebaut werden. Wichtiger als die technischen Bedingungen schien indessen seine Bedeutung als kulturelle «Grabstätte», als Fundus, aus dem das

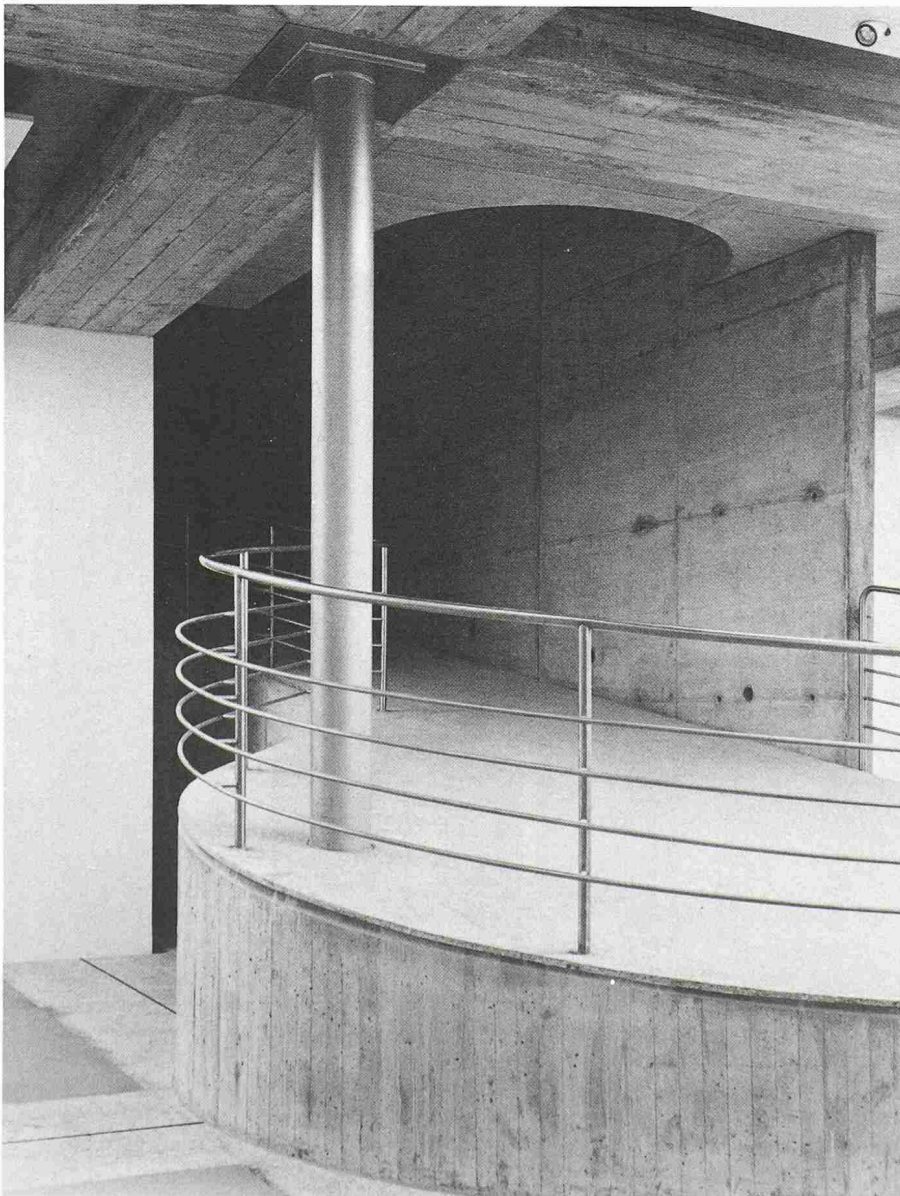


Treppe Obergeschoss



Gusseisensäulen, Erdgeschoss

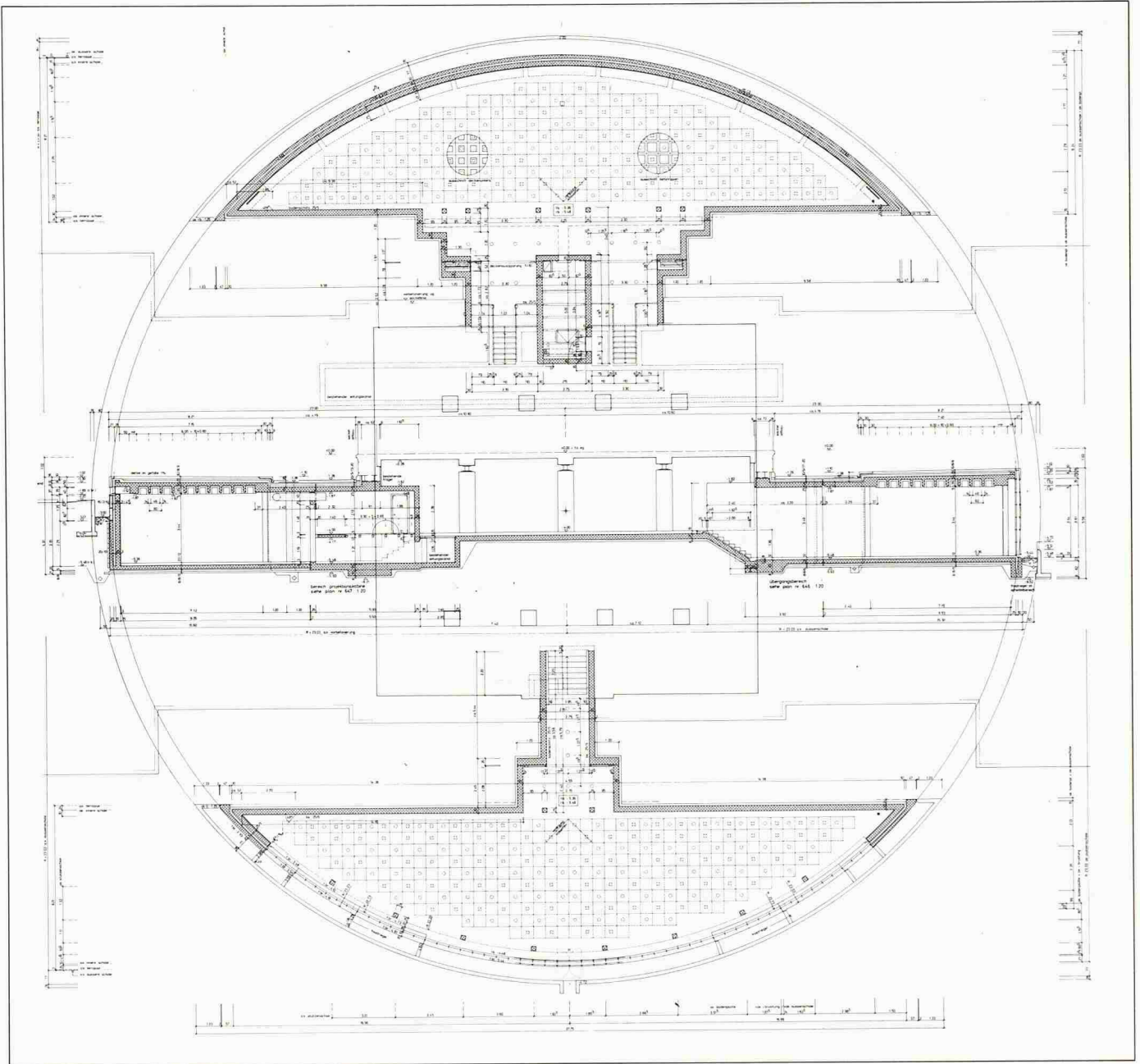
Rampe Untergeschoss



Museum schöpft. Mit dem archaischen Bautypus, der dem Kenotaph verwandt ist, wurde versucht, eine Stätte im Park zu schaffen, die nicht der Absonderung der Kulturgüter dient, sondern diese selber zum Bedeutungsträger macht². Durch die Wegführung und die Stellung des Kamins entsteht eine direkte Präsenz des unterirdischen Baus im Park. Vielleicht weckt der Kamin als Bauteil des Museumsdepots über seine städtebauliche und technische Funktion hinaus Assoziationen zum heutigen Verständnis des Museums. Als Bautypus stammt der industrielle Kamin, den er symbolisiert, aus der Zeit der Museumsgründung.

Anmerkungen

- [1] Begriff aus dem gleichnamigen Buch «L'Architettura della Città» von Aldo Rossi, Padova, 1966
- [2] Das Kenotaph (griech. leeres Grab), schon urgeschichtlich und in antiker Zeit bekanntes Denkmal für fern von der Heimat Begrabene. Wurde durch Architekt *E. L. Boullée* zur Zeit der Französischen Revolution wieder aufgenommen
- [3] *Emil Kaufmann*: Three Revolutionary Architects, American Philosophical Society, Philadelphia 1952. *Adolf Max Vogt*: Boullées Newton-Denkmal, Basel 1969 (Institut GTA/ETHZ)
- [4] Corbusianischer Begriff für ein Erschliessungskonzept, das dem statischen Treppenhaus einen räumlich-plastischen Rundgang entgegengesetzt.
- [5] *Sebastiano Serlio*, zitiert in: *Christian Norberg-Schulz*, Vom Sinn des Bauens, Stuttgart 1979, S. 135



Beide Erweiterungsteile, Ausstellungsbauten und Museumsdepot, sind durch eine übergeordnete Geometrie geprägt, den Kreis und das Quadrat. Es ist die Formensprache der Revolutionsarchitektur, deren doppelter französisch-deutscher Tradition auch das Alte Museum angehört³. Die «fertige» Haltung dieser Formen soll darüber hinaus Garant für den Abschluss baulicher Eingriffe an dieser empfindlichen Nahtstelle von Park und Quartier sein. Deshalb wurde auch der alte Parkrand wiederhergestellt und durch eine neue Baumreihe unterstützt.

Konstruktion und Materialien

Der Sichtbeton, wie er bei allen neuen Gebäudeteilen verwendet wurde, übernimmt eine dialektische Funktion gegenüber dem Bestehenden. Der Beton

ist der Baustoff, der diese Erweiterung und die Unterfangung des Gebäudes überhaupt ermöglichte. Das neue Material führt zu einem Dialog mit den massigen Steinmauern – Alt und Neu begegnen sich mit der ihren eigenen Architektursprache in einer Reihe von räumlichen Beziehungen, die dem Gebäude einen neuen Wert verleihen. Im zentralen Raum des Untergeschosses kommt es zur Synthese von Konstruktion, Lastverteilung und den alten und neuen Materialien. Sie ist bestimmend für den spezifischen Charakter dieses Raumes. Der Querschnitt durch den Mitteltrakt verdeutlicht die bestehende räumliche Überlagerung von Erd- und Obergeschoss und die Gestaltung des Untergeschosses als Konsequenz der vertikalen Raumfolge.

Der museographische Raum

Der Museumsdrang baut auf einer «promenade architecturale» auf, die sich über Treppen, Rampen und Galerieschosse erstreckt und sich fließend im Aussenraum fortsetzt⁴. Die traditionelle Doppelfunktion als Natur- und Kunstmuseum wurde beibehalten, und wieder liegt in sinnträchtiger Weise die Naturwissenschaft im grottenartigen Sockelgeschoss (*opera di natura*) und die Kunst im feingliedrigen Obergeschoss (*opera di mano*). Das Erdgeschoss dient Wechselausstellungen beider Museumsbereiche. Der Rundgang ist geprägt durch verschiedenartige, charakteristische Raumsituationen, abhängig von der Raumordnung des Altbaus, aus der auch die räumliche Abfolge der Erweiterung abgeleitet wurde.

Projektorganisation*Kommission*

Werner Pillmeier, Stadtrat, Präsident

Museumsbau

Dr. Heinz Christen, Stadtammann;
 Dr. Urs Flückiger, Stadtrat, bis 1984;
 Dr. Helen Kaspar, Stadträtin, ab 1985;
 Carl Scheitlin, Bürgerratspräsident,
 Bernhard Steinlin, Bürgerrat, Ruedi
 Labhardt, Bürgerrat; Dr. Walter Len-
 di, Gemeinderat; Heinz Müller, Ge-
 meinderat, bis 1985; Ruedi Tachezy,
 Präsident Kunstverein, ab 1986

Bauvorstand

Werner Pillmeier, Stadtrat

Projektleitung, Koordination

Franz Eberhard, Stadtbaumeister; Dr.
 Ernst Ziegler, Präsident Betriebskom-
 mission; Marcel Ferrier, Architekt

Fachliche Beratung

Prof. Dr. h. c. A. Knoepfli, Aadorf, Eid-
 genössische Denkmalpflege; Dr. B.
 Anderes, Rapperswil, Eidgenössische
 Denkmalpflege; B. Boari, St. Gallen,
 kantonale Denkmalpflege. Heiny Wid-
 mer, Aarau, Konservator

Planungsgruppe Museumsleitung

Dr. Ernst Ziegler, Präsident Betriebs-
 kommission; Rudolf Hanhart, Kon-
 servator Kunst; Dr. Hans Heierli,
 Konservator Natur

Projektgruppe Architekt

Architekt: Marcel Ferrier, St. Gallen;
 Mitarbeiter: Christof Simmler, Adrian
 Sommer; Bauleitung: Architekturbüro
 Gentil + May, St. Gallen, Frank May;
 Ausstellungsmobiliar: Marcel Ferrier,
 Mitarbeiter: Christof Simmler. Be-
 leuchtung: Charles Keller, St. Gallen;
 Ausstellungsgestaltung: Hans-Peter
 Kaeser, St. Gallen

Bauingenieure

Altbau: Brunner + Koller, Ingenieur-
 büro, St. Gallen; W. Menig, Büro für
 Holzkonstruktion, St. Gallen; Kultur-
 güterschutzraum: Prim + Partner, In-
 genieurbüro, St. Gallen

Technik-Ingenieure

Walther Bauphysik AG, Zürich;
 Schär, berat. Ing. HTL AG, Heizung/
 Lüftung, St. Gallen; Brauchli + Am-
 stein AG, Elektroplanung, St. Gallen;
 Alder AG, Sanitärplanung, Herisau;
 R. Schmitt AG, Steinhauerei, St. Gal-
 len

Budget

Altes Museum	15 398 000 Fr.
Kulturgüterschutz	2 302 000 Fr.
Möblierung	1 710 000 Fr.

Nicht die Flexibilität eines neutralen Gefässes ist der Leitgedanke, im Gegenteil, konkrete Räume unterschiedlicher Gestalt bieten die Voraussetzung für die Abgrenzung von verschiedenen museographischen Museumsbereichen.

Dem Mobiliar kommt die Rolle als Vermittler zwischen Gebäude und Museumsgut zu. Dies gilt in erster Linie für das Naturmuseum – die Werke des Kunstmuseums stehen mit dem Gebäude in einer direkten Beziehung. Die Vitrine hat zwei Ordnungen. Der Überbau ist aus Metall/Glas und gehört dem Bau, ist selber Architektur. Der Einbau ist aus Holz, gehört dem Ausstellungsobjekt und passt sich seinen Bedingungen an. Die Vitrine ist ein «Haus». Sie ist, wie der Stellwandsockel auch, mit dem Boden verhaftet und unverwechselbar mit dem Museumsraum verbunden.

Erhaltung und Renovation

Wenn ein Bauwerk wie das Museum mehr als 15 Jahre lang geschlossen ist, wird es mehr und mehr zu einem Symbol kollektiver Erinnerung, zu einem Bild. Erhalten beschränkte sich in den vergangenen Jahren häufig auf das Äussere, die Hülle eines Gebäudes. Wir haben versucht, das Alte Museum als Ganzes zu erhalten – und zu erweitern. Erhalten bedeutet Annehmen des Bestehenden, wie auch die Erweiterungsbauten das Hauptgebäude annehmen oder sich ihm widersetzen können.

Die ganzheitliche Kenntnis des Gebäudes wurde erst durch die Feinarbeit an Bau und Plan erreicht und zu einem durchgreifenden Konzept ausgearbeitet, dass seine Architektur ebenso wie die Materialien und den konstruktiven Aufbau, seine Lichtführung wie auch bauphysikalische und architektonische Eigenschaften der Fassade – kurz: sein Wesen umfasst. Man erkannte, dass die strengen Klimabedingungen, die ein Museum heute stellt, ohne aufwendige technische Einrichtungen, allein durch den richtigen Gebrauch des Gebäudes zu erreichen sind.

Die Sandsteinfassade wurde mit neuem Sandstein aus der Region ergänzt und wo nötig ersetzt. Mit dem gleichen Material sind auch die monolithischen

Rundbauten versehen. Der Innenausbau musste des schlechten Zustandes wegen von Grund auf wiederhergestellt werden. Beides sind Massnahmen, die sich nicht auf die simple Renovation beschränken, sondern (Wieder-)Herstellung von «Altem» bedeuten und zweifellos Fragen der Legitimität aufwerfen. Kurzfristig gesehen, wäre man zu andern Konzepten geneigt. Soll dieser Bau mit seinen Räumen jedoch langfristig erhalten bleiben, muss man sich seiner eigenen Methoden bedienen, genau so, wie bei der Erweiterung auch die heutigen Methoden angewandt und die aktuellen Anliegen der Architektur ausgedrückt werden. Ich meine, diese Koexistenz von Alt und Neu ist auch massgebend für den Umgang mit der Stadt, wenn man selbst den Neubau als Erweiterung oder Modifikation des bestehenden Stadtkörpers betrachtet. Deshalb, um auf die einleitende Frage zurückzukommen, kann ein Haus auch erweitert werden.

Es war eine Freude und eine reiche Erfahrung, an der Restaurierung und Erweiterung des Alten Museums in den sechs Jahren vom Entwurf bis zur Fertigstellung zu arbeiten. Mit einem knappen, aber angemessenen Budget konnte eine Ausführung von höchster Qualität erreicht werden, in guter Zusammenarbeit mit den ausführenden Handwerkern. Eine grosszügige Denkweise von Behörden und Museumsleitung hat uns all die Jahre begleitet.

Marcel Ferrier

Die Texte sind – mit Ausnahme des Abschnittes «Der Wettbewerb von 1981» – in gekürzter Form der ausgezeichneten Publikation des Hochbauamtes St. Gallen «Natur- und Kunstmuseum St. Gallen 1977/1987» entnommen; 77 Seiten, mit vielen Farb- und Schwarzweissaufnahmen und Plandarstellungen, 22,5 × 28,5 cm, mit Beiträgen von Werner Pillmeier, Edgar Heilig, Marcel Ferrier und einem Vorwort von Dr. Heinz Christen.